

Ihr Zimmerherr.

Von Sophie von Krumpholtz.

Als ich den 1. u. 1. Major Auditor in Pension, Alfred Meyer, zum ersten Male sah, konnte ich mich eines heimlichen Lächelns nicht erwehren. Es war in dem überfüllten Restaurant einer hiesigen Stadt, nach Schluß der Theater. Aus Blödsinnigkeit occupirten mir den Stammtisch des alten Herrn, der etwas verblüfft hinter seiner runden Brille auf die freudigen Eindringlinge starrte, sich aber bald beruhigte und mir zwischen kaliberraten Garbinnen allerlei aus seinem einfachen Leben mittheilte.

Er war das erste Prototyp eines kleinen österreichischen Staatsbeamten der alten Schule. Er betonte den Mangel seiner besten Hälfte mit einem gewissen Stolz, als ob er damit seine totale Unabhändigkeit und Freiheit andeuten wollte. „Ja, müssen Sie,“ sagte er mit einem leichten Anflug von Dialekt, „da ist man halt so gar nicht genit, hat kein Merger, keine Familienorgen, ich wohne bei einer Wittve, seit ich hier bin, also schon acht Jahre lang! Früher hab ich in Linz gelebt, — Sie, das ist auch eine schöne Stadt!“

Von Wien hatte er nicht die beste Meinung, auch die Kunst beunruhigte den guten Mann nicht. Nur die Musik, diese barmherzige Schwester unter den Künsten, neigte sich auch ihm ein wenig liebend zu und verhielt sich gegen ihn wie ein alter Bekannter, der zwar nicht modern geklungen und etwas ausgefressen war, aber der ihm dennoch seit Jahren ein lieber Kamerad sei!

„Ja, ja mein Clavier,“ wiederholte er immer wieder, „von dem nicht ich mich nicht trennen! Und meine Zimmerfrau, — na — sie hat sonst allerlei unangenehme Eigenschaften, — aber das ist wahr, mein Clavier respectirt sie, als ob's ihr eigenes wäre!“ So oft ich nach Hause kam, steht der Flügel offen, ganz ordentlich abgeputzt, und neulich hat sie ihn sogar stimmen lassen, — obwohl das gar nicht nötig gewesen wäre für mein Geckelchen, — aber die Frau Schneider hat halt eine Schwäche dafür — ja, ich bin eigentlich recht zufrieden dort, habe mein reparirtes Zimmer, kann gehen und kommen wann ich will und brauche nie mehr auszugehen, als bis ich einmal herbe... Ihre Kinder, die damals klein waren, sind jetzt verstorbt, der Sohn ist Kaufmann und die Tochter geht zur Oper.“ Witten in seinem Geplauder erschrak der alte Herr nicht wenig, als er plötzlich bemerkte, daß es Mitternacht sei, und ich mußte lächelnd denken, daß das separate Zimmer immerhin einer gewissen Kontrolle unterworfen sei.

Als er sich empfahl und ich seine originelle Gehalt mit ängstlicher Eile dem Ausgang zustreben sah, dachte ich nicht, daß ich in den nächsten Monaten folgenden tragikomische Händel über ihn hören würde.

Der 1. u. 1. Major Auditor Alfred Meyer kam eines Mittags, etwas unbekümmert von dem genossenen Kalbbraten, aus seinem Restaurant, ging in das gegenüberliegende Cafe, trank einen kleinen Schwarz und ließ sich mit einem Bekannten, dem pensionirten Steueramts-Controllleur Wanduschek in ein fröhliches Gespräch über das Kleinwerden der Kaffertemmel ein.

„Blödsinn!“ sagte der Controllleur. „Ich höre ja, daß Ihre Quartierfrau übersiedelt, — da heißt es also wieder Wohnung suchen, nicht wahr, Herr Auditor?“ — „Gott bewahre, es war wohl einmal nötig die Rede davon, daß ihr Bruder sie bei sich haben wollte, ich glaube in Odessa, — aber das ist längst wieder eingeschlossen! Nein, nein, ich rühre mich nicht mehr aus meinem Zimmer, bis sie mich zum Friedhof abholen!“

Dann trat der alte Herr den Heimweg an, zündete sich eine frischgekaupte Caba an und erlind ein Bekleidungsstück um zehn Kreuzer, das er seiner Zimmerfrau auf den Kaufstisch legen wollte. Die Bekleidungsstücke wärmte ihm durch den blickenden Palast hindurch das erstarrte Herz und er dachte im Weitersicheln, daß er eigentlich ein recht ruhiges, sorgenfreies Leben habe und freute sich auf diesen langen, stillen Nachmittags vor seinem alten Flügel.

Er hat die Alken durchwandert und liegt in die kleine Seitenstraße ein; noch sechs Schritte und er ist zu Hause. Ah, was ist denn das? Vor dem Thore steht ein großer Kolbweiger und vier Männer schleppen sich gerade an einer tiefen Glauertische die Treppe hinunter. Neugierig wendet er sich an einen seitwärts stehenden Träger, der sich den Schweiß von der Stirne wischte. „Ich bitte Sie, wer übersteht denn das?“ „Vom zweiten Stock,“ ist die kurze Antwort. So so, denkt der Auditor, also unsere Nachbarin, die sind doch erst eingezogen, sonderbar. „Gottgott, die Schwere von dem alten Kletterkisten,“ rief einer der Männer. „Gehört das Klavier auch dazu,“ fragt der alte Herr und blickt bedauernd auf das hölzerne Ungethüm, das die Männer kühnend niederstellten. „Natürlich, das gehört ja dem Zimmerherrn, dem Auditor Meyer.“

Der alte Herr ist nahe daran umzufallen, Stolz und Willenskraft fallen zu seinen Füßen herab und auf dem Kopfe, der einen plötzlichen Rück macht, aber dennoch von dem hohen Stiefelstrang festgehalten wird, balancirt der Gekletterte ängstlich über der trocknen roten Perle. Die Männer springen ihm bei und der alte Herr, der offenbar etwas über den Durst getrunken hat, hat sich noch einer Weile soweit erholt, daß er die Stufen langsam und etwas zitternden Knien hinaufsteigen kann. Die Thür des separirten Zimmers steht weit offen und der Entsetzte sieht auf ein Chaos von gepackten Koffern, Kisten, Papierkisten, Hüte und Trügergeräten.

Die Hände sind leer, ein einziger Esel steht noch an der Wand, wo sein Klavier — eine neue Dymnast droht dem armen Alten. Aber da ist auch schon die fürsorgliche Frau Schneider zur Hand und indem sie den Erkränkten, fassungslos gewaltig in ihr Zimmer zerrt und auf das schon in weiße Lächer gewidmete Sopha niederswingt, hält sie ihm eine feierliche Rede voll überzeugender Sorgfalt, die in den unsterblichen Worten gipfelt: „Wissen Sie, Herr Major Auditor, ich hab' mir gedacht, wenn ich Sie frag', so sagen's nein, und drum hab' ich sie lieber nicht gefragt, denn wir sind schon so lang beisammen, daß wir uns wegen dem hiesigen Liebesleben nicht zu trennen brauchen! Ob's in Trübsal wohnen, oder hier, das bleibt sich ja gleich, bei mir sind Sie wenigstens gut aufgehoben und wenigstens bleiben wir beisammen, — denn sehen Sie, Herr von Meyer — ohne Sie könnt' ich gar nicht mehr leben!“

Frau Schneider war trotz ihrer drei- und fünfzig Jahre noch immer eine ganz frische, nette Frau, und resolut war sie auch, das war unleugbar; — also blieb dem alten Herrn nichts anderes übrig, als mit feuerfester Miene für diese weisgehende Sorgfalt und Unabhängigkeit zu danken, für welche Erkenntnis er zur Belohnung Mutter und Tochter Abends in das Restaurant führen durfte, da man daheim nichts mehr kochen konnte. Bei dem zweiten Glas Bier entfiel der angehenden Opensängerin das unvorsichtige Geständnis: „Gott, jetzt kann ich acht Tage lang nicht Klavier spielen!“ Da kimmerte in dem alten Herrn eine feine Ängst auf, daß man sich von seinem Hügel nicht trennen wolle, — aber er verschluckte die unangenehme Erkenntnis, — schließlich braucht er ja in Trübsal nicht zu bleiben, wenn's ihm nicht gefällt, er hat noch Kraft genug zum Reizen, und sein kleines Kapital reicht auch noch aus.

Thatsächlich soll es ihm in Trübsal recht gut gefallen haben, denn er kam nicht wieder zurück. Wenn die Frau nicht lägt, so hat die fürsorgliche, resolute Wittve Schneider ihren guten alten Zimmerherrn sogar zu dem späten und etwas fraglichen Blüde gezwungen, ihr zweiter und letzter Gatte zu werden. . . .

Die Rache.

Eine „gemauerte“ Geschichte.

Rentier Klobig war geizig, seine Ehehälfte indes noch viel geiziger. Wo die Weiden einen Pfennig ersparen, abhandeln, abdrängen und abbeteln konnten, da geschah es gewiß und schmunzelnd strichen sie die Pfennig-Vermehrung ihrer irdischen Güter ein.

Natürlich hatten Klobigs keine Kinder. Andere Frauen trauern über solchen Mangel. Frau Klobig freute sich natürlich darüber. Denn wenn die Nachbarin darüber klagte, daß ihr Junge schon wieder ein paar neue Schuhe brauche und die Nachbarin zur Rechten eine halbstündige Zimmerrede darüber hielt, wie fündhaft dieser das Schulgeld sei, dann zog die alte Frau Klobigog zwar ein trübes Gesicht, doch sie das Alles gern bezahlen wollte, wenn sie nur einen Sohn oder wenigstens eine Tochter hätte, allein im Stillen frohlockte sie. „Ne — diese Kosten! Da sind wir doch glücklicher daran, wir können's sparen!“

Und sie sparten's am Allernothwendigsten. Zuerst natürlich am theuren Fleische, das halt gar nicht auf ihren Tisch kam. Dafür rächte sich das Geschick, indem es ihnen viel Fleisch in die Wohnung sandte, Fleisch, das auf vier Beinen recht lebhaft herumhüpfte und sonst eigentlich nur in Kapentischen als Lederer Brotzen geschätzt wird. Kurz — Mäuse hatten sich in der Klobig'schen Wohnung eingenistet und diese waren bald so zahlreich, daß etwas gegen sie gethan werden mußte.

Denn diesen Mäusen war nichts heilig vom Klobig'schen Gute. Sie nagten die alten Brotkrumen an und von denen wollte die geizige Frau doch morgen noch eine ledere Brodsuppe kochen. Sie hatten sich sogar an ihren molkenen Unterrock und an den dreißig Jahre alten Schlafrock des Herrn Klobig nagend gewagt und das nagte an den Herzen der Weiden.

„Wir müssen eine Katze anschaffen!“ sagte Frau Klobig eines Tages mit einem Seufzer, als bei das ein Objekt von Tausenden von Wart.

Der Mann sah die Sprechende so verblüfft an, als hätte sie ihm ein Zwiefpennighäufchen für einen armen Bettler abgefordert.

„Bist Du verrückt?“ „Aber die Mäuse! Die Katze soll sie doch fressen!“

„Die nagst Du die Milch und Gott weiß sonst was — und eine alte gewandte sich nicht her — und eine Junge, — die erst aufzuzüchten, bis sie Mäuse fangen kann, — Du willst uns mit Gewalt an den Bettelstab bringen!“

„Aber die Mäuse! — es muß etwas geschehen!“ „Ich werde den Kammerjäger kommen lassen!“

„Nun war die Reize, verblüfft d'rein zu schauen, an der Frau.“

„Das viele Geld willst Du daran wagen?“

„Geld!“ — knurrte der Alte — „ich höre immer Geld! Du thust meinen Ohren weh, wenn Du von Gelddausgäben redest!“

„Wenn er sie uns nur erst verrüthen hat, das andere werden wir sehen!“ — schloß ihr widerig Gatte das Gespräch.

Aber es vergangen noch Wochen, ehe

Klobig sich wirklich dazu entschließen konnte, den langgehegten Plan zur Ausführung zu bringen. Wochen, in denen die Mäuse in der Klobig'schen Wohnung über Tisch und Stühle sprangen. Das hätte man ihnen noch hingehen lassen. Aber als eines Tages ein paar Mäuse ihm sogar in seinem Bette ihren Besuch abtatheten, war seine Geduld völlig erschöpft und er schickte einen Straßenjungen zum Kammerjäger Meyer, dem einzigen concessionirten Mäuser, Katten, Schwaben u. s. w. Verrichter der kleinen Stadt.

Andern Tages kam denn auch Meyer mit seiner Laibe, in der er in allerhand Blechkapseln, die vergifteten Weizenkörner u. s. w. trug, mit denen er dem Ungeziefer den Garraus zu machen pflegte. Frau Klobig sah mit wachsendem Erstaunen, wie ihr Gatte dem Kammerjäger den Auftrag gab, die Mäuse zu vertilgen, ohne mit ihm zuvor einen gehörig heruntergeschraubten Preis vereinbart zu haben. Nur sie es ihr auf, daß Klobig so nebenbei sagte:

„Und ich kann mich doch darauf verlassen, daß keine Maus zurückbleibt?“ „Die werden wir schon gründlich austrotten“, sprach der Kammerjäger und ging an die Arbeit.

Der Mann verstand seine Sache. An den folgenden Tagen lagen überall todte Mäuse herum. Gegen achtzig Mäuse sammelte der Kammerjäger auf und machte dann bescheiden den Gehalt an den ihm zukommenden Lohn.

„Kommen Sie morgen wieder, ich habe augenblicklich kein Kleingeld!“ „Schön, Herr Klobig!“

Der Kammerjäger ging und stellte sich pünktlich am Morgen zur Empfangnahme des Geldes ein. Aber hier ward dem ehrlichen Kerl ein ganz absonderlicher Empfang, Klobig meinte und schimpfte — das sei keine Art, Mäuse zu vertilgen, denn die zurückgebliebenen und nicht vergifteten trieben es äger denn je.

Der Kammerjäger stutzte: Na, dann lege ich meine Billen noch einmal!“ sagte er gutmüthig, aber Klobig fuhr ihm in die Rede: „Nichts da — ich hab' eingeschrien, daß das Alles nichts hilft. Ich verzichte also auf Ihre Dienste.“

„hm — ja! Na, wie Sie wollen. Aber, nun bitte, geben Sie mir mein Geld!“

Klobig starrte den Fordernden mit weit aufgerissenen Augen an. Was wollen Sie?“

„Mein Geld!“ „Sie haben die Mäuse nicht vertilgt, ich bin Ihnen nichts schuldig.“

Und dabei blieb Klobig, und Meyer mußte sich damit begnügen — er erhielt nichts. Während er Schritt er davon, während Klobig und seine Ehehälfte triumphierten.

Tage vergingen — der Mäusevortilger ließ nichts von sich hören. Klobig war selig. Seine Mäuse war er los, ohne einen Pfennig dabei eingehitt zu haben. Er spann schon den Gedanken aus, ob diese neue Praxis sich nicht auch auf andere Gebiete verpflanzen ließe.

Da kam eines Morgens der Postmann mit einer großen Kiste. Wenn's nicht eine Kiste gewesen wäre, dann hätte der Gehalt des geringen Kleingeldes Abtragsgelds wegen nicht genommen. Aber in der Kiste mußte doch etwas sein und dies etwas trug man ihm ins Haus. Er rubelte staunend den Coupon: „Aus Pfingsthausen.“ Mit noch schmerzlicher Sehnsucht er fünf Minuten lang nach dem Pfingstnennstüd und der Postmann trollte ab.

Aus Pfingsthausen, dem Dorfe, das in der Nähe des Ortes lag. Dort hatten die Klobigs einen armen Verwandten. Wenn der ihnen die Kiste geschickt hätte! Frau Klobig sprach schon von Eier, Butter und Wurst und das Wasser ließ Weiden im Munde zusammen. Endlich öffnete Klobig die Kiste.

Hui! Stills! — Wie zu Stein erstarrt standen Klobig und seine Ehehälfte. Wie in ununterbrochenem Strome kam es aus der Kiste heraus — Mäuse, Mäuse und wieder Mäuse, schier hundert an der Zahl, die sich sofort in der Wohnung verbreiteten.

Anten aber auf dem Boden der Kiste lag ein Kettel:

„Sie haben mein Vertilgungsmittel als unbrauchbar bezeichnet. Sie hatten Recht — die achtzig todtten Mäuse sind wieder lebendig geworden. Da sie Ihr Eigenthum sind, so bealte ich mich, sie Ihnen wieder zuzustellen.“

Ergeben! Meyer, Kammerjäger. „Dieser Meyer!“ stöhnte Klobig, im tiefsten Herzen erschrocken und Frau Klobig jagt einer Dymnast nahe auf einen Stuhl.

Einen vollen Monat kämpfte das geizige Ehepaar mit der Mäuseplage, dann kapitulirte es. Meyer wurde wieder geholt und vertilgte gegen doppelten Lohn seine Sendlinge — diesmal wirkte.

Pflicht! Von Ernst Hertel.

Die Voten des Girtus waren überfäll; eben sollte die Vorstellung beginnen. Und nun wechselten in bunter Reihenfolge die Darbietungen der einzelnen Künstler ab, welche alles Interesse in Anspruch nahmen; den halbbedruckten Bienen der Akrobaten und Gymnasten folgten die eleganten Kunsttänzerinnen der anmuthigen Seiltänzerin, und dann zeigten eine Reihe vierfüßiger Künstler, die man sonst wohl dannal als „Hunde“ bezeichnet, von der Empfangslicht einer großartigen Dressur, deren ihr Geschlecht sähig sei. Eine neue, programmmäßig folgende Paare sollte durch tolle Späße und Capriolen eines Circus ausgefüllt werden.

Schon neigte die der Pause vorangehende Ausführung ihren Ende zu; dem Spätsnäher den Wirtungskreis zu überlassen, doch war von dem Clown noch keine Spur zu sehen. Unmuthig schon lief der Direktor den Koulissen entlang — vergeblich! Jetzt mußte die Pause beginnen und doch — — Wie konnte sich der Clown nur so verhalten!

Jetzt hielt es den Direktor nicht länger; während er in die für das Personal bestimmte Kämlichkeit. Erhoffte, wollte er den Pflichtvergehen an seine Schuldigkeit nachgehen; auf eine derartig unverschämte Nachlässigkeit gehörte doch eine ganz exemplarische Strafe. — Am Eingang des Raumes angelangt, prallte er jedoch starr zurück; es bot sich ihm eine geradezu herzerbeudende Scene dar!

Aufmerksamem Lager ruhte eine kranke, seltige Frauengestalt, dem Stempel des Todes auf der bleichen Stirn; die Mutter des Clowns. Vor dem Bette lag der Letztere auf den Knien, die weiße Hand seiner einzig geliebten Mutter mit Thränen benedend.

„Bruno“, riefte die Sterbenskranke, „nur dieses Mal bleibe bei mir, bleib hier in meiner letzten Stunde!“

„Mutter, die Pflicht, die Pflicht! Sieh, draußen warten Hunderte, meine Späße zu belohnen.“

„Während Deine Mutter im Sterben liegt! Bruno, Bruno, habe Erbarmen! Sieh jene alberne Pflicht!“ Du hast mit gegähret auch Pflichten!“

Der Sohn schwante. „Mutter, wie gerne, ach, wie gerne möchte ich, aber — —“

„Nun, was es bald?“ ertönte da hart und rauh die Stimme des Direktors. Ihn ließ diese erschütternde Scene vollständig kalt; sein Publikum verlangte Belustigung, und dazu brauchte er einen prägnanten Clown, nicht aber einen weinerlichen Gemüthsmenschen.

„Soll ich noch lange anhalten,“ fuhr er gebieterisch fort, „bis Sie Ihrer Pflicht nachkommen, während ich jeden Tag neue Vergebung Ihres Postens haben kann?“

Das war eine nur zu deutliche Sprache; erschrockt schnellte der junge Mann auf.

Ein Verlieren seiner Stelle, wie gering, wie lächerlich, ja abhienend widerlich diese alle auch war, bedeutete für ihn nichts Geringeres, als mitrammt seiner leidenden Mutter dem Untergang preisgegeben zu sein!

Nein, das unter keinen Umständen! Wieder eine bittere Thräne hinuntergeschluckt, ein Schluchzen kampfhaft unterdrückt!

Er wandte sich zum Gehen. Mutter, einen Augenblick, eine kurze halbe Stunde nur!“

Erbarmen, Herr Direktor, Erbarmen, Bruno“, schluchzte die Sterbende. Doch kein Erbarmen konnte der hartberzigte Direktor, jeder weicheren Gefühlserregung unangähig. Mit Gewalt führte er den Schmerzgequälten, halb widerstrebenden Sohn dem Ausgang zu.

„Erbarmen, ich sterbe!“ gellte es noch einmal schneidend durch den Raum.

Aber schon war Bruno draußen auf der Bühne, hingestiegen in den lauten Strudel, in die gewöhnliche Menge, welche den Clown unruhig schon erwartete, um sich an seinen läppischen Späßen zu ergötzen.

Und er sprach, lachte, scherzte, machte rothe Wige, die in dem ganzen Hause einen freudigen Jubel entsefleten, daß die Weiden dröhnten.

Er that seine Pflicht, seine Pflicht! Lauter, anhaltender wurde das Gelächter, und wieder, immer wieder mußte er spähen!

Das Herz drohte ihm zu zerplatzen! — — — „Und es ging nicht mehr!“

Nun kimmerte es vor den Augen; trotz der bunten Pracht sah er immer wieder in das bleiche, schwebende Antlitz seiner Mutter, welches ihm gleichsam „Erbarmen!“ rief, und aus dem tohen Gelächter, dem wilden Jubel heraus vernahm er nichts als den qualvoll grauenhaften Ausschrei des Schmerzgequälten Mutterherzens. „Erbarmen, ich sterbe!“

Und ohnmächtig drohte er zusammenzubrechen.

Endlich, endlich war es vorbei — er durfte gehen.

Mit der letzten Aufbietung seiner Kräfte schleppte er sich dem Ausgang zu. Seine Mutter! lebte sie noch oder — — — Almächtiger Himmel! Er wagte es nicht zu ahnen!

Altemlos stürzte er herein. „Mutter, lebst Du noch?“ entrang es sich kühnend seiner weggeschlagenen Brust.

„Mutter!“ — „Noch einmal öffnete sich schwer die Lider der starr Daliegenden; eine letzte Thräne zoll hervor. Wie segnend wollte sie noch einmal die Hände breiten; noch verlagten dieselben ihren Dienst. Noch einmal, zum ewig letzten Male bewegten sich die weichen Lippen; ersterbend lächelten sie.“

„Lebe wohl, Bruno, ich — sterbe.“ — Still, todttenstill war es in dem kleinen Raume.

Und mit einem qualvoll wilden Aufschrei, welcher das Haus erzittern machte, sank der Sohn nieder.

Pflicht! — — —

Zur Naturgeschichte des Hauschweins.

Das die Hauschweine geizrige Thiere sind, ist in neuerer Zeit durch öffentliche Vorstellungen abgerichteter Schweine gezeigt worden. Nach einer Mittheilung in Wood's Naturgeschichte hatten einige Engländer ein Schwein zur Jagd abgerichtet, und es leistete Vortugliches. Stab, wie das Thier genannt wurde, war ein großer Freund von der Jagd und gefiel sich augenblicklich in

jedem Jäger. Es eignete sich für alle Arten der Jagd, mit Ausnahme der von Hosen, welche es gar nicht zu beachten schien. Obgleich es sich sehr gut mit dem Hund vertrug, waren diese doch so ängstlich über solchen Jagdgenossen, daß sie ihre Dienste zu thun verweigerten, wenn das Schwein irgend ein Wild vor ihnen aufgespürt hatte, und schließlich konnte man die Hunde gar nicht mehr mitnehmen, sondern mußte den Stab allein gebrauchen. Seine Nase war so fein, daß er einen Vogel schon in einer Entfernung von vierzig Ellen wahrnahm. Wenn derselbe sich erhob und wegflog, ging es gewöhnlich zu dem Plage, wo er gefressen hatte, und wählte dort die Erde auf, um den Jägern diesen Ort gehörig anzuzeigen. Dies aber der Vogel weg, ohne sich zu erheben, so folgte ihm Stab langsam nach und stellte ihn, ganz nach Art eines guten Vorstehhundes. Man gebrauchte Stab mehrere Jahre, mußte des Schwein aber zuletzt tödten, weil es die Schafe nicht leiden konnte und unter den Heerden viel Schrecken verursachte.

Sonderbar ist die Thatsache, daß die Schweine einen großen Abßeu gegen Hunde zeigen. Wilde und zahme Schweine machen sich kein Gewissen daraus, unter Umständen Aas zu fressen, niemals aber geben sie Hundfleisch an. In dem bei Koburg gelegenen Saugarten“, sagt Lenz, werden den Wildschweinen oft todte Pferde vorgeworfen, welche sie ohne Umstände gitz aufessen, wird aber ein todter Hund hingelegt, so genießten sie keinen Bissen davon.

Viele angawische Schweineerden werden ohne Hände von den Hirten gelenkt und zerrissen jeden Hund, der unter sie kommt. Im Jahre 1848 hatte einer meiner Verwandten auf der dem Baron Sino gehörigen Pusta Aloß Besuch bei Erzsin einen Hund, den er los ließ, aber nicht gern selbst tödten wollte. Da erbel sich der Schweinehirt, die Hinrichtung zu übernehmen, band den Hund an einen Strick fest und führte ihn zu seiner Heerde. Diese überfiel ihn gleich mit lauten und gummigen Stunzen, riß und biß ihn nieder, bearbeitete ihn, bis er wie eine Wurst aussah, frag aber keinen Bissen davon. Nun wurden die Schweine weggetrieben, als sie aber noch einer Stunde wiederkamen, stießen sie nochmal mit gleicher Wuth über den Hund her, fragten jedoch wieder nichts von ihm.“

Bestenfalls esse ich für mein Leben gern, fräulein Kosalie, vor allem liebe ich junge Gänse.“

Kosalie (Schwämerisch): „Ach, Herr Gänther, dann wären Sie ein Mann für mich.“

Nachricht. „Was ist der erste Schritt, den man thun muß, um gefahren zu werden?“ fragte ein Klient seinen Rechtsbeistand.

„Geirathen.“

Umschreibung. Frau (zu ihrem Dienstmädchen, die soeben ihre Liebesbriefe verbrennt): Was verbrennen Sie denn da, Auguste?“

Auguste: „Meine Militärapapire.“

Alter der Hosen. „Sagen Sie mal, Herr Oberförster, wie alt wird denn wohl ein Hase?“

„Ja, das kommt ganz darauf an, wann er geschossen wird!“

Treffende Antwort. „Sagen Sie, mein lieber Schulze, wie kommt es, daß hier so viele Kinder barfuß umherlaufen?“

Schulze: „Ja Durchlaucht, so kommen sie bei uns auf die Welt!“

1. Student: „Entschließe Dich nur und verlaße Dein Bett!“

2. Student: „So'n Kater soll ich auf die Straße schlappen! Das war ja Unqualerei!“

Vergleich. Arzt: Also die Kranke hat phantastisch diese Nacht?“

Mutter: Entschuldig, als ob sie am Klavier gefressen hätte!“

Verleumdung. Lehretin: „Was ist Verleumdung, Marie?“

Marie: „Verleumdung ist — das ist — wenn einer nichts that und Jemand hinget und erzählt's!“

Recht sinnig. Sie: „Hier, lieber Mann, schenke ich Dir auch ein Hauschällesfütter!“

Er: „Ein Hauschälles!“

Sie: „Kutternal! ganz recht! Da konnt Du Deine Drille und sonstige Kleinigkeiten hinein thun!“

Gesellschaftliche Auskunft. Fräulein Fremme: „Ehe wir ein Paar werden, Fritz, muß ich Dir sagen, daß ich es ganz abgesehen habe, wenn Jemand Klische oder Verwünschungen ausspricht.“

Ihr Verlobter: „Darüber brauchst Du Dir keine Sorge zu machen, mein Kind, v o r a u s g e s e h t, daß Du kochen kannst.“

Abwehr. Richter: „Klagen Sie doch nicht, Angeklagter, man fand ja im Garten ganz genau den Abdruck Ihres ausfallend kleinen Fußes.“

Angeklagter: „Erlauben Sie, mit Schweinegelen kriegen Sie mich nicht, Herr Richter!“

Beschon. Robel: „Ein Mann wachte gestern den Versuch, mich an der Stale Street zu tödten. Ich ließ ihn sofort verhaften.“

Clara: „Was fällt Dir ein? Du lägst doch auf der Hand, daß der arme Kerl mahnfähig war!“

Bestenfalls esse ich für mein Leben gern, fräulein Kosalie, vor allem liebe ich junge Gänse.“

Kosalie (Schwämerisch): „Ach, Herr Gänther, dann wären Sie ein Mann für mich.“

Nachricht. „Was ist der erste Schritt, den man thun muß, um gefahren zu werden?“ fragte ein Klient seinen Rechtsbeistand.

„Geirathen.“

Umschreibung. Frau (zu ihrem Dienstmädchen, die soeben ihre Liebesbriefe verbrennt): Was verbrennen Sie denn da, Auguste?“

Auguste: „Meine Militärapapire.“

Alter der Hosen. „Sagen Sie mal, Herr Oberförster, wie alt wird denn wohl ein Hase?“

„Ja, das kommt ganz darauf an, wann er geschossen wird!“

Treffende Antwort. „Sagen Sie, mein lieber Schulze, wie kommt es, daß hier so viele Kinder barfuß umherlaufen?“

Schulze: „Ja Durchlaucht, so kommen sie bei uns auf die Welt!“

1. Student: „Entschließe Dich nur und verlaße Dein Bett!“

2. Student: „So'n Kater soll ich auf die Straße schlappen! Das war ja Unqualerei!“

Vergleich. Arzt: Also die Kranke hat phantastisch diese Nacht?“

Mutter: Entschuldig, als ob sie am Klavier gefressen hätte!“

Verleumdung. Lehretin: „Was ist Verleumdung, Marie?“

Marie: „Verleumdung ist — das ist — wenn einer nichts that und Jemand hinget und erzählt's!“

Recht sinnig. Sie: „Hier, lieber Mann, schenke ich Dir auch ein Hauschällesfütter!“

Er: „Ein Hauschälles!“

Sie: „Kutternal! ganz recht! Da konnt Du Deine Drille und sonstige Kleinigkeiten hinein thun!“

Gesellschaftliche Auskunft. Fräulein Fremme: „Ehe wir ein Paar werden, Fritz, muß ich Dir sagen, daß ich es ganz abgesehen habe, wenn Jemand Klische oder Verwünschungen ausspricht.“

Ihr Verlobter: „Darüber brauchst Du Dir keine Sorge zu machen, mein Kind, v o r a u s g e s e h t, daß Du kochen kannst.“

Abwehr. Richter: „Klagen Sie doch nicht, Angeklagter, man fand ja im Garten ganz genau den Abdruck Ihres ausfallend kleinen Fußes.“

Angeklagter: „Erlauben Sie, mit Schweinegelen kriegen Sie mich nicht, Herr Richter!“

Beschon. Robel: „Ein Mann wachte gestern den Versuch, mich an der Stale Street zu tödten. Ich ließ ihn sofort verhaften.“

Clara: „Was fällt Dir ein? Du lägst doch auf der Hand, daß der arme Kerl mahnfähig war!“